

Eduard Kodua

Sergi Danelia

Sergi Danelia wurde 1888 in dem Dorf Nadshachao, Gouvernement Kutaisi, in einer Bauernfamilie geboren. Er besuchte das Klassische Gymnasium in Kutaisi und wurde in der 6. Klasse wegen Teilnahme an den revolutionären Manifestationen der Jugend vom weiteren Schulbesuch ausgeschlossen. 1906 immatrikulierte er sich, nachdem er die Prüfungen für das Reifezeugnis extern abgelegt hatte, an der Philosophischen Fakultät der Charkower Universität. Zwei Jahre später wechselte er zur Philosophischen Abteilung der Moskauer Universität, die er 1911 mit dem Diplom ersten Grades absolvierte. Er träumte davon, sich mit der Wissenschaft zu beschäftigen, doch er „hatte keine engen Beziehungen zu den Professoren, er wußte nicht einmal, wie er die Magisterprüfung ablegen sollte: In allzu dichtes Dunkel waren die Zugangswege zum Gipfel eines Professorentitels gehüllt, und jemandem ohne förderliche Beziehungen war es nicht möglich, in einer höheren Lehranstalt der Arbeit für würdig befunden zu werden.“ Danelia lehrte 1911 bis 1922 russische Literatur, Latein und Geschichte. 1922 wurde ihm die Stelle eines Lehrers für die philosophischen Disziplinen am Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie an der 1918 gegründeten Universität Tbilissi angeboten. 1924 wurde er aufgrund einer unzutreffenden Beschuldigung, gegen die Sowjetmacht aufgetreten zu sein, verhaftet, doch nach acht Monaten auf ein Gesuch des Wissenschaftlichen Rates der Universität hin wieder freigelassen. 1927 erlangte er als einer der ersten Hochschullehrer in Georgien für die Dissertationsschrift „Die Weltanschauung des Xenophanes von Kolophon“ die Doktorwürde und den Titel eines Professors für Philosophie. Im gleichen Jahr begann er eine Vorlesungsreihe über die Geschichte der russischen Literatur. 1933 wurde er zum Leiter des Lehrstuhls für Geschichte der russischen Literatur berufen, dessen ständiger Leiter er bis zum

Jahre 1947 blieb. 1937 erhielt er den Titel eines Professors für Philologie. 1948 wurde er des Kosmopolitismus beschuldigt und von der Universität entfernt, 1954 aber wiederrehabilitiert. Er starb 1963.

Das Spektrum der wissenschaftlichen Interessen von S. Danelia ist wahrlich umfangreich. Es umfaßt die Philosophie und die Geschichte der Philosophie, Literatur und Sprachwissenschaft, Psychologie, dann die Pädagogik, Wirtschaftswissenschaft und Übersetzungstheorie. Bei der sich immer stärker verengenden Spezialisierung der Wissenschaft unserer Zeit mag eine derartige Vielfalt auf den ersten Blick fast als Dilettantismus erscheinen, doch haften allem, woran er arbeitete, der Stempel tiefer Erudition, eines strengen Professionalismus, der Breite kritischen Denkens und der Fähigkeit am, mit skrupulöser Genauigkeit einzelne Erscheinungen zu analysieren sie zu einem Ganzen zu synthetisieren sowie logisch aufgebaute und wesentliche Folgerungen zu ziehen.

Die Geschichte der Philosophie, besonders der antiken Philosophie, bildet die hauptsächlichste Sphäre der wissenschaftlichen Tätigkeit von S. Danelia. In seinen Forschungen geht er vom prinzipiellen Unterschied zwischender Philosophie und der Geschichte der Philosophie aus, durch den ein unterschiedliches methodologisches Herangehen bei der Erforschung dieser beiden Nachbardisziplinen vorbestimmt ist: Die Philosophie ist eine Weltsicht, ein System von Anschauungen über die Welt, das Menschsein, sein Wesen, den Sinn des Daseins und die Beziehung zur Welt; die Geschichte der Philosophie ist die Wissenschaft über die Weltsicht, die Geschichte ihrer Entwicklung und der Beziehungen zu anderen Weltsichten. Die Geschichte der Philosophie erfordert eine objektive Erforschung, doch steht ihre objektive Erforschung nach Danelias Ansicht ihre Reduzierung auf die eigene Weltanschauung des Forschers im Wege.

S. Danelia ist Kritik an Hegel und den Positivismen, denen er vorwirft, daß sie künstliche Schemata für die Geschichte der Philosophie schufen, die sie in den Rahmen ihrer eigenen philosophischen Systeme hineinzwängen und die das wahre Bild des Werdens und der Entwicklung des philosophischen Denkens entstellten. Die Wiederherstellung historischer Tatsachen erfordert von dem Forscher ein kritisches Herangehen an das Studienmaterial. Dies ist nur durch die Anwendung der historisch-philologischen Methode der Quellenkritik möglich. Nach der kritischen Analyse der historischen Fakten ist S. Danelia zufolge eine Rekonstruktion der auf diesen Tatsachen beruhenden Theorie notwendig, die die psychologische Charakteristik des Schöpfers der Theorie und eine sozialhistorische Analyse der Epoche und jener gesellschaftlichen Kräfte und Erscheinungen, die die Schöpfung dieser Theorie, ihrer Formierung in dieser oder anderer Gestalt bewirken konnten, erfordert. „[...] Je tiefer wir den Zusammenhang zwischen dem Denken und dem gesellschaftlichen Leben erkennen, desto besser sind wir vor Utopien gesichert“ (S. Danelia: *Antike Philosophie*, Tbilissi 1926, S. 1, in georg. Sprache). Als nächstes notwendiges Moment für die Erforschung der Geschichte der Philosophie erachtete S. Danelia die Herstellung der Zusammenhänge zwischen den philosophischen Theorien. Jede neue philosophische Theorie stellt mit der ihr vorausgehenden Entwicklung im Zusammenhang. Sie erhält von der Vergangenheit ein Erbe, das sie ihrerseits bereichert und modifiziert an die Zukunft weiterreicht. Bleibt jedoch ein philosophisches System in sich selbst versunken, mit anderen philosophischen Systemen nicht verbunden, so bedeutet dies: „Es blieb außerhalb der Hauptlinie der historischen Entwicklung [...] und ist nicht wert, in der Geschichte der Philosophie behandelt zu werden“ (ebenda). Als einheitliche Linie in der Entwicklung der Philosophie verstand S. Danelia nicht den Wechsel der zeitlich aufeinanderfolgenden Anschauungen schlechthin. Die Geschichte der Philosophie ist ein Bild der allmählichen und beständigen Bewegung nach

vorn in der Feststellung der Wahrheit, wobei nicht nur die Lösung der Frage nach der Wahrheit, sondern auch die Fragestellung selbst mit dem Lauf der Geschichte eine fortschrittliche Entwicklung erfährt und einer adäquaten Analyse bedarf. Eines der Ergebnisse S. Danelias auf dem Gebiet der Philosophiegeschichte ist, daß er die philosophischen Systeme der Vergangenheit nicht von der Position der Gegenwart zu betrachten versuchte und sie vom Niveau der Entwicklung des philosophischen Denkens der entsprechenden Epoche her einschätzte. Er übertrug die philosophischen Systeme nicht in die Moderne, sondern fand für sie einen Platz im Rahmen ihrer eigenen Werte und Begriffe, was eine der Hauptbedingungen bei der Schaffung einer wissenschaftlichen Geschichte allgemein und der Geschichte der Philosophie im besonderen darstellt. In seiner Arbeit „Zur Metaphysik des Parmenides“ (Tbilissi Universitetis Macne, Bd. 4, 1926, in georg. Sprache) kritisierte S. Danelia die Neukantianer, weil sie den philosophischen Leitsätzen von Parmenides eine kantianische Auslegung gaben und zu beweisen versuchten, daß Parmenides zum erstenmal die Erkenntnis der transzendentalen Deduktion vertrat. Danelia trat auch gegen die Versuche der Cartesianer auf, den Leitsatz des Parmenides an „cogito, ergo sum“ anzupassen.

Schwierigkeiten bei der Erforschung der antiken Philosophie bestanden darin, daß die Werke der vor Platon lebenden Philosophen nicht erhalten geblieben sind und der Forscher dafür indirekte Quellen, die Arbeiten von Platon, den Doxographen, Biographen und anderen, verwenden mußte. Die so gewonnenen Kenntnisse waren aber häufig ungenau, manchmal sogar erfunden und zeichneten sich in der Regel durch Tendenziosität aus. Nach Danelias Ansicht wurde die Geschichte der Philosophie aus einer Art Chronik des philosophischen Denkens erst im 19. Jh. zu einer Wissenschaft, als man begann, die historisch-philologische Methode der Quellenkritik anzuwenden. Und er hielt sie für jede Untersuchung auf dem Gebiet der antiken Philosophie für unerlässlich. Die von Niebuhr und Ranke speziell für histori-

sche Quellen erarbeitete historisch-philologische quellenkritische Methode fand in der Geschichte der Philosophie bei Brandis, Trendelenburg, Diels, Zeller, Schleiermacher u. a. weite Verwendung.

Ein glanzvolles Beispiel der erfolgreichen Anwendung dieser Methode geben die Werke von S. Danelia selbst. Bereits in seiner ersten Universitätsvorlesung zum Thema „Aristoteles über seine Vorgänger“, in der grundlegende methodologische Prinzipien weiterer wissenschaftlicher Studien formuliert wurden, zeigte der Wissenschaftler, daß sogar eine derart unanfechtbare Autorität, wie es Aristoteles nicht nur für die Antike, sondern auch für die nachfolgenden Epochen war, nicht das vorbehaltlose Vertrauen des Forschers genießen darf, wenn es um die Vorgänger dieses Denkers geht, daß auch seine Berichte in ihrer Mehrzahl nicht frei von Tendenziosität sind. Die Arbeiten von S. Danelia „Die vorsokratische Philosophie“, „Die Philosophie des Sokrates“ u. a. beginnen mit der Begründung des methodologischen Herangehens. Spezielle Kapitel sind darin den Quellen zur antiken Philosophie und ihrer Klassifikation zugewiesen. Keine von den drei Arten der Quellen und Zeugnisse der Philosophen, Doxographen und Biographen hält Danelia ohne vorangehende kritische Analyse für verwendbar.

„Unter den Nachrichten der Philosophen über die Denker der vorsokratischen Zeit verdienen die Berichte von Platon und Aristoteles besondere Beachtung. Kein Autor kannte die vorsokratische Philosophie besser als Platon [...]. Allerdings muß betont werden, daß Platon nicht immer als objektiver Zeuge gelten darf, vor allem dann nicht, wenn es um die Sophisten geht [...]. Aristoteles stellt uns mehr historisch-philosophisches Material zur Verfügung, man darf jedoch nicht außer acht lassen: Aristoteles greift zu den philosophischen Theorien seiner Vorgänger nur in der Absicht, sein eigenes System zu bestätigen. Deshalb beleuchtet er die Theorien auf eigene Art und Weise, und zuweilen entspricht (obwohl in äußerst seltenen Fällen) seine Charakteristik nicht der objekti-

ven Wahrheit. Weitaus spürbarer ist dieser Mangel bei den Stoikern, die die Lehre von Heraklit besonders entstellt hatten, indem sie sie ihren Anschauungen anzupassen versuchten“ (S. Danelia: Die Philosophie des Sokrates, Tbilissi 1935, S. 18, in georg. Sprache).

Obwohl Autoritäten wie Dels, Zeller und andere in ihren Forschungen auch die quellenkritische historisch-philosophische Methode anwandten, hielt es Danelia für falsch, den von ihnen gewonnenen Ergebnissen blind zu vertrauen. Zwar erkannte er ihre Verdienste an, war aber gleichzeitig überzeugt, daß ihre kritische Haltung zu den Quellen nicht immer für Objektivität bürgen kann und manche ihrer wissenschaftlichen Thesen mitunter völlig begründete Zweifel erregen. Deswegen begann S. Danelia, trotz der Übersetzungen von Barnett und Diels die antiken Denker neu zu übersetzen, und er erzielte in vielen Fällen mit Hilfe der kritisch-philologischen Analyse des Textes einen völlig neuen Klang des Originals. Als Illustration dazu kann seine Übersetzung des in die „Vorsokratische Philosophie“ eingegangenen Fragments von Melissos angeführt werden.

Alle theoretischen und methodologischen Prinzipien, wenn man es aber weiter faßt, auch sittlichen Normen, die von Danelia in bezug auf die philosophiehistorische Forschung verkündet wurden, fanden in seinen eigenen Arbeiten zur Geschichte der antiken Philosophie volle praktische Darstellung, nämlich in den Xenophanes von Kolophon und Sokrates gewidmeten Arbeiten, denen er gesonderte Monographien widmete. Wieso wurden gerade diese beidem aus der Vielfalt der altgriechischen Philosophie ausgewählt? Wodurch erregte diese antiken Philosophen das besondere Interesse S. Danelias? Um diese Frage zu beantworten, muß ergründet werden, wo Danelia die Wendepunkte in der Entwicklung der Philosophie, die Schlüsselmomente ihrer Evolution suchte. Xenophanes von Kolophon hielt er für den Begründer der eleatischen Philosophie, mit dem auch die Geschichte der Philosophie als solche eigentlich beginnt. Das erste philosophische Problem — was ist alles und woraus bestehtes — wurde vom

der miletischen Schule aufgeworfen. Allerdings überschritt die miletische Schule nicht den Rahmen des naiven Physikalismus, deshalb darf sie nicht als eigentliche Philosophie, sondern nur als ihr Vorläufer, als Vorbote der Eleaten, mit denen die Philosophie eigentlich beginnt, betrachtet werden. Xenophanes von Kolophon darf als erster großer Philosoph der Antike gelten, weil seine Weltanschauung das erste metaphysische System darstellt. Die Geschichte der Metaphysik beginnt nicht mit der miletischen Schule, wie E. Hartmann und andere es behaupten, sondern mit den Eleaten, die in Gestalt von Xenophanes die Frage nach dem Existierenden und seinem Sein stellten. Xenophanes interessieren im Unterschied zu den Miletiern nicht der Ursprung und die Zusammensetzung der Dinge, sondern ihr Wert. S. Danelias unterstreicht den Vorzug der Philosophie des Xenophanes gegenüber der miletischen Schule, er weist darauf hin, daß Xenophanes ein Kämpfer gegen das Heidentum und den Polytheismus sowie der Begründer einer monotheistischen Richtung in der griechischen Philosophie, der erste Monotheist, Metaphysiker und Dialektiker der Antike war. Danelias Ansicht nach beginnt auch die Erarbeitung der gnosologischen Problematik mit Xenophanes. Als erster analysierte Xenophanes die Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis, äußerte Zweifel an der Glaubwürdigkeit der sinnlichen Erkenntnis und maß der Vernunft absolute Bedeutung zu, worin er Anaxagoras zuvorkam. Nichtsdestoweniger hielt Danelias für das wesentlichste Moment der Philosophie des Xenophanes ihren Wertcharakter. War die miletische Schule auf die Suche nach dem physischen Wesen der Dinge, ihrer physischen Natur gerichtet, so suchten die Eleaten das logische Wesen der Dinge, ihren Sinn: „Was ist jenes, das dem Dingen Sinn verleiht und aus ihnen das macht, was sie sind?“ (S. Danelias: Die Weltanschauung des Xenophanes von Kolophon, Tbilissi 1926, S. 6, in georg. Sprache). Danelias schreibt den Eleaten die Suche nach einem transzendentalen Sinn der sinnlichen Welt zu. Xenophanes trat seiner Auffassung nach als erster

Philosoph auf, der seine Aufmerksamkeit auf die Moralprinzipien lenkte. Der menschliche Wert bestand für ihn nicht in physischen, sondern geistigen Eigenschaften, die Quelle des gerechten Lebens jedoch war das transzendente, nicht der Erkenntnis durch die Sinne unterliegende Moment. „Dies [...] ist das größte Ereignis in der ganzen Geschichte. Dies ist die Geburt der Sittlichkeit, die mit dem Denken gleichzeitig entstanden ist, da dort, wo der Mensch sich selbst noch nicht erkannt hat, die Moral unmöglich ist“ (ebenda, S. 90). Nach Danelias Auffassung verfügte Xenophanes noch nicht über eine Philosophie der Moral als einheitliches System. Diese wurde erstmalig von Sokrates in Gestalt der Theorie von der idealen Bedeutung erarbeitet und fand in Platons Philosophie ihre Weiterentwicklung. Allerdings erscheint Xenophanes in dieser Beziehung als ihr unmittelbarer Vorgänger. Xenophanes' Philosophie ergab sich nach Danelias als ein Ergebnis des Zusammenstoßes zwischen der sinnlichen Welt und der Sittlichkeit. Xenophanes deutete die sinnliche Welt als ein Nichts. Die einzige Realität war für ihn Gott, die Annahme seiner Existenz machte die Sittlichkeit möglich. Das Grundproblem von Xenophanes' Philosophie ist „das Problem des Wertes bzw. der Bedeutung“, das Problem, was „wertvoll und gut“ ist. Seine Philosophie darf als „erste Metaphysik einer Lehre von einem System der Werte aufgefaßt werden. Beginnend mit Xenophanes erreichte diese Richtung über Parmenides Platon und gewann die Gestalt einer Theorie der Ideen“ (ebenda). Diese Erkenntnis machte Xenophanes nach Danelias Meinung zu einem der hervorragendsten Denker der Vorsokratiker.

Danelias Interesse für Sokrates, den er für den Gipfel in der Entwicklung der antiken Philosophie hielt, beruhte auf den gleichen Ursachen wie sein Interesse für Xenophanes von Kolophon. Die Philosophie des Sokrates ging nach Danelias über den Rahmen der philosophischen Systeme, die ihren Anfang in der miletischen Physik nahmen, hinaus. Sie kam von Xenophanes und führte zu Platon, wobei sie eine Entwicklungslinie in der Philosophie des Menschen

bildete. Die ganze vorsokratische Philosophie, ausgenommen die Eleaten, war eine Physik mit einer einzigen Erkenntnisrichtung: Sie war auf das Erkennen der Außenwelt gerichtet. Diese Philosophie lehnte die Spezifik des Menschen ab und betrachtete ihn als einen Teil der Natur, als ein natürliches Wesen. „Der Mensch, sein gesellschaftliches Leben und die von ihm in diesem Leben geschaffenen Kulturwerte (Glaube, Moral, Staat, Lebensweise, Kunst, Wissenschaft) stellen nicht den speziellen Gegenstand (um so mehr nicht den Hauptgegenstand) der Forschung dieser Denker dar“ (S. Danelia: Die Philosophie des Sokrates, S.8). Die Reduzierung des Menschen auf ein Naturwesen, die Beschränkung seiner Erkenntnis auf die biophysischen Funktionen führten zur Behauptung seiner Identität mit dem Tier und zur Leugnung der Spezifik in Gestalt der Kultur und des Systems der Werte. „Damit wurde der theoretische Boden für die nihilistische Ablehnung der Kulturwerte, die die griechische Gesellschaft zur Skepsis und zur indifferenten Beziehung zur Kultur führten, bereitet“ (ebenda, S. 8-9). Nicht nur die Philosophie, sondern das ganze soziale Leben erschienen in dieser kosmologischen Epoche Danelia als Muster der Rückständigkeit und der Herrschaft patriarchaler Sitten.

Der Aufschwung begann seiner Auffassung nach in der anthropologischen Periode, als der Mensch nicht nur als Objekt, sondern auch als Subjekt betrachtet wurde und die sozialen Determinanten der Menschen – Kultur und moralische Werte – einen Hauptgegenstand der Forschung darstellten. „Der Mensch machte sein eigenes ‚Ich‘, seine menschliche Natur zum Objekt der Forschung. Das erkennende Subjekt wandte sich selbst zu, verwandelte das erkennende Subjekt in ein zu erkennendes Objekt, die Erkenntnis jedoch erhob sich zur Selbsterkenntnis“ (ebenda, S. 13). Dies wurde Danelias Ansicht nach zu einem Wendepunkt nicht nur in der Geschichte der Philosophie, sondern des Denkens überhaupt, zum Übergang vom Knabenalter zur Reife. Der erste bedeutende Vertreter der auf den Menschen orientierten Philosophie war Sokrates, der verkündet

hatte, daß der Gegenstand der philosophischen Forschungen nicht die Ursachen der Entstehung der Welt, sondern der Mensch und seine Kultur, das von den Menschen geschaffene Wertesystem sein sollten.

Folglich ändert sich das Objekt der philosophischen Studien, unverändert bleibt ihre Hauptlinie – die Erkenntnis. Welche Natur besitzt aber die Erkenntnis selbst, wodurch ist die gnoseologische Ausrichtung der Philosophie bedingt? Danelia berührte die gnoseologische Problematik in vielen seiner Arbeiten, aber von besonderer Bedeutung ist in dieser Hinsicht eine Monographie über die Anschauungen Demokrits vom wissenschaftlichen Wissen: „Die wissenschaftliche Erkenntnis in der Vorstellung Demokrits“ (siehe S. Danelia: Philosophische Forschungen, Tbilissi 1977). In dieser Arbeit ist, wie der Autor bemerkt, auch seine eigene Position zum Teil dargelegt. In der Zeit, als die Arbeit geschrieben wurde, orientierte sich Danelia bei der Problemstellung der Erkenntnistheorie auf das Kantianertum. Auf diese Weise läßt sich in den Arbeiten Danelias zur Geschichte der Philosophie eine einheitliche ununterbrochene Entwicklungslinie des philosophischen Denkens von der frühen Antike bis zum heutigen Tag verfolgen. Bei solch einem Herangehen konnte der Wissenschaftler die Philosophie des Mittelalters nicht völlig umgehen. Diese Epoche befand sich nicht im Kreis seiner grundlegenden wissenschaftlichen Interessen, aber gerade deshalb sind einige Arbeiten Danelias zur Philosophie des Mittelalters von Interesse, nicht so sehr vom Gesichtspunkt der Schaffung eines vollständigen bzw. eines mehr oder weniger vollständigen Entwicklungsbildes des philosophischen Denkens dieser ziemlich verworrenen und widersprüchlichen Epoche, sondern eher vom Gesichtspunkt der Auswahl des Materials und seiner Interpretation, die die weltanschauliche Orientierung des Forschers und sein sozusagen sitliches Kredo in der Wissenschaft widerspiegeln.

In diesem Zusammenhang sind zwei Arbeiten von S. Danelia über die Unübersicht des areopagitischen Korpus beachenswert. Eine

von ihnen. „Zur Frage der Person des Pseudo-Dionysios Areopagita“, wurde 1956 im „Byzantinischen Jahrbuch“ veröffentlicht und war die erste Widerlegung von Nuzubidses Hypothese, derzufolge der Autor der Traktate „Von den göttlichen Namen“, „Von der mystischen Theologie“, „Von der himmlischen Hierarchie“ sowie „Von der kirchlichen Hierarchie“, die irrtümlich dem Dionysios zugeschrieben wurden, der georgische Prinz Murwan war, als Mönch unter dem Namen Peter der Iberer bekannt.

Die zweite Arbeit, „Ein neuer Versuch der Identifikation des Pseudo-Dionysios Areopagita mit Peter dem Iberer“ (Vest. otd. obšč. nauk, Tbilissi 1961) war ein Widerhall auf die Hypothese von E. Honigmann, der unabhängig von sich Nuzubids zur Schlußfolgerung gelangte, der Pseudo-Dionysios sei mit Peter dem Iberer identisch.

Seine Arbeit, die seine gründliche Belesenheit und Kenntnis der Erstquellen und der wissenschaftlichen Literatur offenbarte, widerlegte alle Argumente Nuzubidses zugunsten der Urheberschaft von Peter dem Iberer. Der Hypothese Nuzubidses zufolge wurden die Werke Peter des Iberers nicht von irgendeinem ziemlich ungebildeten Abschreiber, wie es natürlicherweise anzunehmen wäre, sondern mit Peters Kenntnis von seinem Freund, dem Rhetor, Wissenschaftler und Philosophen Zacharias, dem Dionysios zugeschrieben. „Welchen Grund hatte Zacharias, die Wirklichkeit bewußt zu entstellen“ und, indem er die Werke seines Freundes Peter dem Dionysios Areopagita zuschrieb, so erstmalig „das Geheimnis des Pseudo-Dionysios Areopagita“ zu schaffen? Nuzubidses Auffassung nach tat dies Zacharias, um die Autorität der Traktate zu heben und somit die Positionen der Monophysiten zu festigen. In diesem Zusammenhang schrieb Danelia: „Ist es etwa nicht klar, daß die Hebung der Autorität der Bücher Peter des Iberers nur dann für die Partei der Monophysiten hätte von Nutzen sein können, wenn bewiesen worden wäre, daß der Gehalt dieser Bücher (d.h. der Areopagitik) monophysitisch war, unverhohlen antialekedonisch? Indessen entzieht

sich der Autor [Sch. Nuzubidse E. K.] einer derartigen Beweisführung, da er ihre ganze Schwierigkeit offensichtlich gut begreift. Als Ergebnis folgt, daß der Rhetor Zacharias dadurch, daß er die Bücher Peter des Iberers dem Dionysios Areopagita zuschrieb, „die Unwahrheit sprach“ und „bewußt die Wirklichkeit entstellte“, ohne jeden vernünftigen Sinn, was kaum wahrscheinlich sein kann“ (S. Danelia: Zur Frage der Person des Pseudo-Dionysios Areopagita, S. 379). „Da der Philosoph, Historiker und Rhetor Zacharias, der Peter dem Iberer nahestand und sogar seine Biographie (die uns nicht erhalten geblieben ist) schrieb, berichtet, die Abhandlung „Von den göttlichen Namen“ habe Dionysios Areopagita geschrieben, so beweist das, daß sie nicht von Peter dem Iberer geschrieben wurde. Wenn aber dieses Traktat in der Tat nicht von Dionysios Areopagita stammt, so folgt hieraus, daß Zacharias ihren wahren Urheber nicht kannte“ (ebenda, S. 380).

Ferner erhärtet Sch. Nuzubidse seine Hypothese dadurch, daß im 5. Jh. im ganzen christlichen Orient kein anderer „zu sehen“ wäre als Peter der Iberer, der mit einem gewissen Anteil von Wahrscheinlichkeit als Urheber der areopagitischen Bücher betrachtet werden könne. Danelia hält dies für „eine überaus voreilige Schlußfolgerung“, er vertritt die Auffassung, daß „sogar ein Laie auf dem Gebiet der Geschichte des christlichen Orients nicht nur eine Person nennen könnte, die all die Merkmale besitzt, die nach Nuzubidses unbegründeter Ansicht der Person eigen sein sollten, die die Areopagitik schrieb“ (ebenda, S. 381).

Als „nicht viel erfolgreicher“ bezeichnet Danelia den Versuch Nuzubidses, seine Theorie unter Berufung auf georgische Quellen zu begründen. Aufgrund der Tatsache, daß der georgische Philosoph des 12. Jhs, Ioane Petriti, berichtete, er habe die „Elemente der Theologie“ von Proklos „zum zweiten Mal“ ins Georgische übersetzt, erblickte Nuzubidse eine Andeutung, „eine interpretierte Übersetzung“ von Proklos wäre vor Petriti von Peter dem Iberer vorgelegt worden, da diese Übersetzung, bekannt unter dem Namen „Bücher über die Ursachen“, in der

Abhandlung „Von den göttlichen Namen“ des Pseudo-Dionysios als sein eigenes Werk erwähnt wurde. Hieraus zog Nuzubidse den Schluß, Petrizi habe gewußt, daß der Urheber der areopagitischen Bücher nicht Dionysios, der im 1. Jh. (d.h. vor Proklos) lebte, sondern der im 5. Jh. (d.h. nach Proklos) lebende Peter der Iberer gewesen sei. „Bedauerlicherweise“, schrieb S. Danelia, „kann auch dieser Schluß von Sch. Nuzubidse nicht angenommen werden, da er auf falschen Voraussetzungen beruht. Der Autor hat die Worte Petrizis, der, wie von Kennern des Altgeorgischen nachgewiesen wurde, keinesfalls berichtete, er übersetze die ‚Elemente der Theologie‘ von Proklos zum zweiten Mal, ganz einfach mißdeutet. Verstände man übrigens die Worte Petrizis so, wie sie der Autor verstehen wollte, so folgte aus ihnen immer noch nicht, daß die Person, die die ‚Elemente der Theologie‘ des Proklos vor Petrizi ins Georgische übertrug, unbedingt Peter der Iberer war und daß dieser Peter der Iberer der Pseudo-Dionysios war, der in der Abhandlung ‚Über die göttlichen Namen‘ (Kapitel 1) berichtete, er habe die ‚Theologischen Skizzen‘ [...], nicht aber die ‚Elemente der Theologie‘ geschrieben (und nicht übersetzt)“ (ebenda, S. 382).

„Für den wichtigsten Beweis“ der Identität Peter des Iberers mit dem Pseudo-Dionysios Areopagita hält Nuzubidse Danelias Ansicht nach Tschachruchadses „Tamariani“ (12.Jh.). „Nach den Worten des Autors wußte der Dichter Tschachruchadse ebenso gut wie die ganze georgische Gesellschaft des 12. Jh.s, daß unter dem Pseudonym des Dionysios Areopagita Peter der Iberer verborgen war, aber da er

sich aus Angst, von der Kirche verfolgt zu werden, hütete, dies offen zu verkünden, gab er dem Leser durch Andeutungen zu verstehen, wer der wahre Urheber der Areopagitik war.“ Nur „wann und warum die georgische Kirche verboten hatte, von Peter dem Iberer zu sprechen, der in Georgien als Urheber aller von der christlichen Kirche anerkannten areopagitischen Werke bekannt gewesen sein soll, darüber wird in den Büchern nichts Seriöses berichtet“ (ebenda).

Unter Bezug auf historische Tatsachen und literarische Quellen lehnte S. Danelia auch andere Gesichtspunkte Nuzubidses ab, die auf dem Text des Poems von Tschachruchadse fußten, und schlußfolgerte, daß auch „die georgischen Quellen entgegen der Ansicht von Prof. Nuzubidse seine Hypothese, die Abhandlung des Pseudo-Dionysios Areopagita seien vom Peter dem Iberer geschrieben worden, nicht bestätigen und damit dieser ganzen Hypothese die Grundlage entziehen“ (ebenda, S. 384). Wer im dem Disput um die Urheberschaft der Areopagitik Recht hatte, wird die Zeit erweisen. Eines aber ist heute schon klar geworden: Die Anschuldigung, S. Danelia habe es an Patriotismus gemangelt, die in diesem Zusammenhang erhoben wurde, entbehrt jeglicher Grundlage. Sergi Danelia war ein georgischer Patriot, wovon alle seine Vorhaben, Worte und Taten zeugen. In einem größeren Maße jedoch war er ein Patriot der Wahrheit, der Wissenschaft, der keine nationalen Grenzen kannte. Seine Position in der Frage nach der Urheberschaft der Areopagitik könnte mit folgender Aussage abgeschlossen werden: „Platon ist mein Freund, doch die Wahrheit ist mir teurer.“